

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Verlag: Theodor Wolff in Berlin.
Zust. und Verleg. von Rudolf Wolff in Berlin.

Für unerwartet eingeblaste Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Der Kampf um die Präsidentschaft in Amerika.

Der demokratische Nationalkonvent in San Francisco.

Summings' Eröffnungsrede. — Spaltung der Demokraten? — Angebliche Kandidaturneigung Wilsons. (Telegramme unserer Korrespondenten.)

W. Basel, 28. Juni.

Aus Washington wird gemeldet: Am Montag ist in San Francisco der Kongress der Demokratischen Partei vereinigt worden. Die Beschlüsse werden kaum Ende der Woche bekanntgegeben werden können.

29. Juni.

Auf dem demokratischen Konvent nannte der getrocknete Vordemumming in seiner Eröffnungsrede die Differenzierung die Monroelehre der Welt. Die Abgrenzung des Friedensvertrages durch den Senat bilde die wichtigste Seite in der amerikanischen Geschichte. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten bezeichnete er als böswillig. Als nächstliegender Vorkämpfer stellte er zusammen: „das revolutionäre Volk, das bolschewistische Russland, die jämmerliche Türkei und die feigen Entäter! Mit dem Hinweis, daß es noch nicht zu spät sei, forderte Summings Amerika auf, durch Unterstützung der demokratischen Partei und ihres Programms auf die Enttarnung und Verbrüderung der Welt, für die Zivilisation zu wirken.

Nachrichten aus San Francisco besagen, daß sich im Konvent immer erbittertere Spaltungen zeigen, die eine Trennung zwischen den Anhängern Wilsons und den Freunden Bryan bringen werde. Die Meinungsverschiedenheiten hauptsächlich in der Frage des Vorkämpfers. Die Anhänger Wilsons bestehen darauf, daß keine Politik vollständig gut sein werde, während die Anhänger Bryan für ein Kommando mit den Republikanern eintraten. Die Agitation für Macdonald wird jetzt sehr eifrig betrieben, obwohl der frühere Finanzminister selbst energisch zu verhindern sucht, daß er wieder als Kandidat aufgestellt wird. Man glaubt, daß seine Anhänger die Zeit abwarten werden, an den ersten Abstimmungen nicht teilzunehmen, sondern abzuwarten, bis die Abstimmungen zwischen Bryan und Cox festgestellt sind, und daß sie dann als Kompromißkandidaten Macdonald vorschlagen werden. Wilsons Haltung in der Kandidaturfrage ist noch nicht klar. Viele glauben, daß er sich als Kandidat aufstellen lassen werde, da sämtliche Zeitungen einige Tage vor der Zusammenkunft des Konvents die neueste photographische Aufnahme Wilsons erschienen, um daraus zu ersehen zu können, daß der Ge-

undheitszustand des Präsidenten doch eine dritte Kandidatur erlauben würde. Die meisten glauben allerdings, daß der schlechte Gesundheitszustand Wilsons eine abermalige Kandidatur unmöglich macht.

*

Mehr als je wird von der Persönlichkeit, auf die sich der Konvent der demokratischen Partei einigen wird, ihr Erfolg oder Mißerfolg im Kampfe um die Befragung des höchsten Staatsamtes abhängen. Denn die Sache liegt so, daß der Ausgang des Konvents der Gegenpartei, der Republikaner, die schon vollständig zusammengeschmolzenen Anhängern der Demokraten wieder ansehnlich gesteigert hat. Der ganze Wahlkampf wird diesmal in hohem Grade zur Personfrage. Die Republikaner haben Grund zu befürchten, daß die Persönlichkeit ihres Kandidaten Harding, eines ehrlichen und einwandfreien Mannes, aber sicher eines Politikers der „zweiten Garnitur“, auf das starke Bevölkerungsselement, das heute mehr denn je zwischen den beiden Parteien hin- und her-schwankt, nicht anziehend wirken wird. Es kommt dazu, daß die Opposition, die von den Freunden des in Chicago unterlegenen kalifornischen Senators Johnson auch heute noch gegen Hardings Kandidatur erhoben wird, die Gefahr einer Parteispaltung herbeiführt und damit die Kampfkraft der Republikaner weiter geschwächt hat. Um diese Situation erfolgreich auszunutzen, bedürfen die Demokraten vor allem eines Kandidaten, dessen bloßer Name schon Zugkraft auf die Massen ausübt. Ein ein „dark horse“ kann es sich dabei kaum handeln, es muß ein Mann mit einem Namen von bewährtem guten Klang sein. Aber haben die Demokraten einen solchen Mann der Nation vorschlagen? Wilson? Es ist noch nicht ausgemacht, daß er nicht mit einem „dritten Term“ einverstanden wäre, kann aber wohl als ausgemacht gelten, daß er der Mehrheit des Volkes nicht mehr genehm und seine Auffassung sicher nicht geeignet wäre, viele Republikaner ihrer Fahne absperrig zu machen. Bryan? Dieser hat schon zu Zeiten, wo die Sache für die Demokraten günstiger als heute lag, gezeigt, daß er kein glückwünschender Kandidat ist. Es bleiben von im Vordergrund Genannten noch Wilsons Schwiegersohn, der frühere Schatzsekretär Macdonald, der, wenn er überhaupt kandidiert, gute Chancen in San Francisco haben soll, und der Generalstaatsanwalt Palmer, der bekannte, uns sehr unfreundliche gestimmte Vertreter des deutschen Eigentums im Kriege. Aber auch diese beiden sind schwerlich die „großen Akteure“, deren die Partei bedarf. Ohne viel Kopfschmerzen und große Aufregung wird es diesmal auf der Versammlung in San Francisco nicht abgehen.

Die neue Wendung der adriatischen Frage.

Die Italiener in Albanien.

Von

[Nachdruck verboten.]

Dr. Max Jordan.

Seit den ersten Junitagen begegnet der deutsche Zeitungsleser oft recht unvermittelt auftauchenden Meldungen und Berichten über die Lage in Albanien. Man hört von neuen kriegerischen Unternehmungen am Strande der blauen Adria, blutigen Kämpfen und Aufständen. Bei alledem mag sich mancher vergeblich bemüht haben, einen Zusammenhang zu erkennen. Darum sei versucht, den Gang der Ereignisse kurz darzulegen.

Ende 1913 schon hatte der damalige italienische Außenminister Di San Giuliano die Frage der Abgrenzung Albanien als das Lebensinteresse Italiens unmittelbar berührend nachgewiesen. Besonders die Regelung der albanischen Südgrenze sei als Voraussetzung für das Gleichgewicht in der Adria zu betrachten. Di San Giuliano ließ keinerlei Zweifel darüber erbleuen, daß Italien Albanien als unabhangigkeits erlitten müsse. Die Kontinuität der italienischen Politik in Albanien steht demnach außer Zweifel; hat doch Giolitti vor wenigen Tagen erst wieder in der Kammer erklärt, Italien denke nicht entfernt daran, die unabhängigkeit Albanien anzutasten. Man erinnert sich des von Clemenceau und Wolf an Scialoja gerichteten Memorandums vom 9. Dezember 1919, in dem ebenfalls unmissverständlich die Anerkennung der Unabhängigkeit Albanien besagt und Italien ein Mandat von fünfjähriger Dauer über Albanien übertragen wurde. Zwei Monate zuvor hatten sich bereits Anzeichen einer Vermuhigung inmitten der albanesischen Bevölkerung bemerkbar gemacht. Gerahte waren in Umfang gefest worden, daß ganz Sudalbanien an Griechenland abgetreten werden sollte. Griechische Truppenkonzentrationen an der Grenze des Epirus schienen eine Bestätigung zu bringen. Schon war die Stadt Koriza bedroht. Mit einem Male hatten sich über 10 000 Albaner zu einer Freiwilligenarmee zusammengeschlossen. Ledetta-Rufe klangen von den weichen Bergen herab in die Täler. Und es wäre gewiß damals schon zu blutigen Zusammenstoen gekommen, wenn die französische Besatzungsbehore in Koriza nicht vermittelnd eingegriffen und die Griechen zur uberhung ihrer bedrohenden Grenzmacht bestimmt hätte. Einige Wochen später ereigneten sich neue albanisch-griechische Zwischenfälle. Wieder mundeelte man von einem Geheimabkommen zwischen Italien und Griechenland zum Schaden Albanien.

Vielleicht war es ein Fehler, daß die italienische Regierung nicht damals schon ein so ungewichtiges Bekenntnis für Albanien unabhängigkeit ablegte, wie dies Giolitti jetzt nachgeholt hat. Denn alles Mitratzen, alle offenkundigen und hinterhältigen Treibereien gegen Italien fanden in jenen Gerachten ihren Nährung. Der albanische Nationalha gegen die Griechen duldete vom Mandatar des Völkerbundes nicht gering eingeleitet werden.

Indessen wuchs die nationalitatliche Bewegung. Die italienischen Besatzungsgruppen konnten sich über die Schwierigkeit ihrer Lage keiner Tandlung mehr hingeben. In Tirana war, dem Tische der von Italien gestifteten albanischen Regierung, schon man geneigt, das italienische Mandat anzuerkennen. Der italienische Kommissar, Oberst Castoldi, verstand es doch nicht, die widerstrebenden Elemente im Lande um eine gemeinsame Fahne zu sammeln. Nach dem Grundsatze „divide et impera“ hielt er es für zweckmaig, die Anhänger Eftad Balchas zu einem Aufruff anzuwachen, der mit aller Wucht ausbrach, als die Nachricht vom Tode Eftads sich verbreitet hatte. Widerstandswillige Einzelgänger wurden von Mund zu Mund getragen. Der Endeffekt aber war, da die nationalitatliche Bewegung durch Italiens angebliche Mitschuld an Eftads Tode neu gefährt wurde. Immer heftiger kamen die Gegenhare zum Durchbruch. Der Ha gegen Italien, dem man in den Kreisen der Nationalisten Mfidtverleugung und Verrat vorwarf, wuchs von Tag zu Tag. Im Allmaen Freiheit und Unabhängigkeit ging der Kampf. Wie die Söhne der weichen Berge in den sechziger Jahren und wiederholt noch später, im Balkankriege zuletzt, gegen die osmanische Vorherrschaft aufgestanden, so waren sie auch heute entschlossen, die zum letzten Blutstropfen für die Freiheit ihres Landes das Leben einzusetzen. Von jeher war es so, da zum die Freiheit lebenden Volkes sich in kriegerischen Taten durchsetzte. Die langjährigen Freiheitskampfe der Albaner, die sich bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hinein zurückverfolgen lassen, haben das urwaldige Volk immer mehr freigezwungen gemacht. So ist es von je ein gewichtiges Spiel gewesen, die nationalen Leidenschaften der ruhelosen Bergbewohner aufzuwiegen.

Die Italiener haben dies alles zu spät erkannt. Die Lebensfähigkeit des durchweg erst roh gezimmerten albanischen Staatswesens hängt von der Sicherung geordneter Verhältnisse im Innern des Landes ab. Die fremde Verwaltung muß ausgleichend, besriedend zu wirken vermögen, wenn anders sie nicht selbst in den Strudel des balkanischen Herrensieles mit hinabgezogen werden will. Albaner, Serben, Griechen, Italiener ringen in den verschiedenen Landesteilen um die Befestigung ihres Einflusses. Die alteingesessenen adligen Familien stehen sich, durch traditionelle Rivalität getrieben, in unabfahigen Mitratzen gegenüber. Bei solcher Lage kann nur eine überwiegende Autorität Ordnung schaffen. Wer die Albaner am Eftad zu halten will, der hat schon halb gewonnen. Eine planmaige Verwaltungsreform muß mit geistlicher Erziehung der Agrarsache des Landes einhergehen. Doch diese Kulturarbeit ist wiederum nur erfolglos,

Am Clemenceau.

Das Duell Briand-Tardieu. — Die verhinderten Friedensbedingungen.

Durch den unzulänglichen Bericht einer Telegrammagentur sind bereits die Friedensbedingungen bekannt gegeben worden, mit denen, mit Andre Tardieu's Mitteilungen, die Alliierten Frankreichs erst sich begnügen wollten — bis Clemenceau, unterlast von der sich, die davon abwandte. Die Debatte, in der Andre Tardieu diese Tatsachen mitteilte, war eine der interessantesten, die es seit Beginn in der französischen Deputiertenkammer gab. Vorangegangen waren viele Angriffe gegen Clemenceau in der Presse, unter anderem „Entthatung“ des „Matin“, welche behaupten, da Clemenceau auf Wunsch Englands nach dem eintägigen Niederbruch am 11. September 1918 den General Franquet d'Esperes verhandelt habe, diesen Sieg auszunutzen und gegen Wien und München marschieren.

Am vorigen Freitag hielt Briand, der bekanntlich während des Krieges, vor Clemenceau, Ministerpräsident geworden war, in der Debatte über das Budget der auswärtigen Angelegenheiten eine groe Rede, die gewaltiges Aufsehen erregte, weil sie als eine Anklage gegen Clemenceau erschien. Briand ging von den Umwandlungen aus, die er selbst 1916 mit England über die Ordnung der orientalischen Dinge geschlossen hatte und denen zufolge Palästina nach einem Siege der Alliierten unter französische Kontrolle, Moskau an Frankreich kommen sollte. Jetzt sieht Palästina unter englischer Kontrolle und Moskau mit seinem Petroleum ist gleichfalls in den Besitz Englands gelangt. Briand zeichnete in seiner Rede ein sehr abfahiges Bild Englands, und stellte es so dar, als habe er englische Staatsmänner, die französischen Staatsmänner lastbar gemacht hingeworfen. Sehr eigenartig war, da er erklärte, dand die Englander als Realisten gehandelt hätten, seien die Franzosen Deutschland gegenüber beim Abschlu des Waffenstillstandes zu sentimental gewesen. „Wahrhaftig zu sentimental! Wir wollen diese Stelle, der kurzfristig halber und weil sie für die französischen Gedankengänge charakteristisch ist, hier wiedergeben:

Frankeich hat 1871, hat Sedan, hat die Entweihung von Paris erduldet. Nach vier Kriegsjahren ist es überall, auf seiner Front und im Orient, siegreich, es falt Deutschland in einer furdertrennen Zange. . . und die deutsche Armee marschiert ab, mit ihren Fahnen, ihren Gewehren, ihrer Wut, und kehrt unter Triumphhoren heim! (Beifall, der entgegenfallenden Beifall. Zahlreiche Deputierte erheben sich von den Sitzen.) Briand (fortfahend): Geliumt! Menschlichkeit! Daran erkenne ich dich, Frankreich! Das ist schon, das ist gro. Aber in welchem Mae hat eine Nation das Recht, demutlich und menschlich über einen Velle, das vielleicht, ich weie es, erwidert werden wird, als es war, das aber vierzig Jahre lang nur zu andlung der Gewalt erzwungen wurde und nichts anderes gekammt hat als die Gewalt?

Die Rede Briands, die diesen durchaus französischen Gynmus über den eigenen, zu weit getriebenen Egoismus enthält, fülle die

Vormittagsstung aus. Nachmittags nahm Andre Tardieu, Clemenceaus ehemaliger Mitarbeiter und treueste Stütze, das Wort. Er war zuerst bescheiden, die Besichtigung zu widerlegen, da Clemenceau den General Franquet d'Esperes im September 1918 an der vollen Ausnutzung seines Balkanpostens verhindert habe. Er gab, mit vielen Daten, eine sehr eingehende Darstellung der damaligen Ereignisse. Nach eingehenden Zwischenbemerkungen Briands fuhr Tardieu, um Clemenceaus Verdienste zu zeigen, fort:

Tardieu: „Man verlange von uns die sofortige Zulassung Deutschlands zum Völkerbund; keine internationalisierte Bestimmung des linken Rheinufers; auch keine transalpinische Bestimmung, es sei denn für eine Periode von achtzehn Monaten.“
Frankreich hält an Deutschland für alles ustandliche Eigentum in Eftad, Vordringen (Zwischenkrieg, Krim); keine Abtretung der Saargraben an Frankreich; kein Sonderregime für die Bevölkerung des Saargebietes;
in Pauschale festgesetzte Bezahlung der Schden, die dem Volk und den Personen zugefahrt wurden, bis zu 40 Prozent (Zurufe, Lärm);
Deutschland ist nach 30 Jahren von jeder Entschädigung ausgeschlossen, welches auch die bis dahin von ihm gezahlte Summe sei (Vandende Rufe);
die Hälfte seiner Schuld zahlbar in Papiergeld (Anrufe);
Verteilung der Handelsflotte nach Ma der Kriegspreise (Vandende Rufe);
Berichtigung des Reiches, sich mit Deutschland zu vereinigen (Lärm, Rufe. Verschiedene Stimmen links: Wer forderte das?).

Andre Tardieu: Glauben Sie, da da gewisse unserer Alliierten diese Forderungen vertreten. Clemenceau möchte dahin kam, den Vertrag so, wie er unterzeichnet werden ist, zur Annahme zu bringen?
Vaubert: Wer hat uns solche Vorstelle gemacht?
Andre Tardieu: Diese Forderungen von unseren Alliierten, bald von den einen und bald von den anderen, vertreten, und ich möchte daran erinnern, um zu zeigen, welche außerordentliche Leistung Clemenceau vollbracht, indem er in engerem Einverständnis mit unseren Alliierten die Unterzeichnung des Friedensvertrages durchführte. (Sehr gut! Sehr gut!)

Zwischendurch gab es, wie schon gesagt, einige Zwischenbemerkungen Briands, der unter anderem erklärte: „Man kann eine Handlung Clemenceaus kritisieren, ohne eine Tempelstandung zu begehen. Er hat schlielich doch wohl ein wenig von der Arbeit seiner Vorgänger profitiert und sein Anteil am Ruhm ist gro genug, um zu gestatten, da auch ein anderer sein eigenes Werk verteidigt.“ Die Kammer folgte, wie die Partier Watter hervorheben, diesem Austausch von Lebenswurdigkeiten und Posseiten mit viel Vergnügen.

Der Danziger Hafnarbeiterstreik beilegt.

Der Hafnarbeiterstreik wurde am 22. nachmittags durch Verhandlungen mit dem Oberkommissar beigelegt. In einer Verlautbarung beschloen die Hafnarbeiter, die Arbeit heute freudig wieder aufzunehmen. Die Hofenanlagen sollen nunmehr durch blaue Schutzleute überwacht werden.